



JØRN PRECHT

# Das Geheimnis des Dr. Alzheimer

ROMAN

GMEINER





**JØRN PRECHT**

Das Geheimnis  
des  
Dr. Alzheimer



**JØRN PRECHT**

Das Geheimnis  
des  
Dr. Alzheimer  
*Roman*

**GMEINER**



Dieses Buch wurde vermittelt von der  
Literaturagentur Lesen & Hören, Anna Mechler, Berlin

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG  
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie  
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag  
Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2017 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung von: © Fotografie und Compositing:  
Marc Ferdinand Körner | emefka.bewegtbildmanufaktur  
Bearbeitung: Marcel Krämer  
Darsteller: Danijel Marsanic, Thomas Goersch  
ISBN 978-3-8392-5541-4

*frei nach einem Drehbuch von*  
*HARDY MARTINS, JØRN PRECHT*  
*und BERND SCHWAMM*



## *Dramatis Personae:*

### **KARL WALZ**

\* 1. Februar 1881 in Frankfurt Sachsenhausen  
Assistent Dr. Alzheimers

### **DR. ALOIS ALZHEIMER**

\* 14. Juni 1864 in Marktbreit (Unterfranken)  
Nervenarzt, Neurologe, Psychiater, Neuropathologe und  
Oberarzt an der städtischen Irrenanstalt in Frankfurt

### **AUGUSTE DETER, geborene Höhmann**

\* 16. Mai 1850 in Kassel  
Hausfrau, erste verbürgte Alzheimer-Patientin

### **WILHELMINE »MINA« GEHWEILER, geborene Kocher**

\* 31. Mai 1877 in Heidelberg  
Hausfrau, vormals Krankenschwester

### **DR. HERMANN PAUL NITSCHÉ**

\* 25. November 1876 in Colditz, Sachsen  
Assistenz- und Abteilungsarzt in der Irrenanstalt Frankfurt

### **DR. LEOPOLD LAQUER**

\* 9. März 1957 in Namslau (Schlesien)  
Nervenarzt und Kinder-Psychiater

### **DR. ADOLF ALBRECHT FRIEDLÄNDER**

\* 8. August 1870 in Dornbach bei Wien  
Assistenzarzt Professor Emil Siolis

**PROF. EMIL SIOLI**

\* 29. Juli 1852 auf Gut Lieskau bei Halle an der Saale  
Psychiater und Direktor der Anstalt für Irre und Epileptiker in Frankfurt am Main

**OSKAR MÄDER**

\* 16. April 1865 in Bremen  
Vagabund

**GRETE QUILLING**

\* 1. Mai 1856 in Bad Nauheim  
Prostituierte

**MANFRED »FREDDY« WEIGERT**

\* 29. Dezember 1892 in Offenbach  
Anstaltsinsasse mit Down-Syndrom

**KARL DETER**

\* 27. November 1846 in Neustadt an der Dosse,  
Kreis Ruppin  
Eisenbahn-Kanzlist

**EHRENTAUD STADLBAUER**

\* 18. Oktober 1845 in Landau in der Pfalz  
Schwester Oberin in der Anstalt für Irre und Epileptiker  
in Frankfurt am Main

**LUDO SINZHEIMER**

\* 12. Mai 1880 in Bad Nauheim  
Oberwachtmeister, Karls einstiger Verbündeter im  
Kinderheim

# Prolog

Die Irrenanstalt sah bedrohlich aus. Ungewöhnlich früh hatte an diesem nebligen Herbstabend des Jahres 1888 die Dunkelheit eingesetzt. Auf den siebenjährigen Jungen wirkten die leuchtenden Fenster des hohen Gebäudes, auf das er zuging, wie riesenhafte Augen. Dennoch zog der Knabe seine erwachsene Begleiterin aufgeregt an der linken Hand voran. Mit der rechten umklammerte er nicht minder fest eine Tüte mit Gebäck. Der Kleine hatte es eilig. Selbst als aus dem Inneren des Gebäudes furchterregende Schreie zu hören waren, zögerte er nur kurz. Er wusste, er durfte jetzt keiner Angst nachgeben, denn allein in den Mauern, die da vor ihm aufragten, konnte er sie endlich, endlich wiedersehen. Die Person, nach der er sich drei endlos wirkende Wochen lang so schrecklich gesehnt hatte.

»Geduld, Karl«, kam es von der Dame neben ihm, »deine Mutter kann dir von dort drinnen nicht fortlaufen.«

Da mochte sie wohl recht haben, es erwies sich jedenfalls bereits als äußerst schwierig, das Gebäude überhaupt zu betreten. Erst nach längerer Überzeugungsarbeit durch eine Sprechluke hindurch schloss ihnen ein alt und müde aussehender Wärter die Anstaltstüren auf und ließ sie ein.

Der greise Pfleger führte sie wortlos zu einer ungewöhnlich hoch gewachsenen Krankenschwester. Diese unterhielt sich gerade mit einer jüngeren Kollegin. »Nichts kann

man diesem neuen Direktor recht machen«, lästerte sie. »Jahrelang ging hier alles gut – und er will alles ändern. Sioli – was ist das überhaupt für ein Name?«

Da bemerkte sie die beiden Besucher und warf ihnen einen strengen Blick zu. »Was wollen Sie denn hier?«

»Mein Name ist Auguste Deter«, erklärte Karls Begleiterin mit selbstbewusster Stimme, »ich bin die Nachbarin von Frau Walz. Sie ist die Mutter des Knaben hier.«

Die Schwester blickte feindselig in das Gesicht der Dame vor ihr: Diese Auguste Deter mochte Ende 30 sein, hatte ihr kastanienbraunes Haar hochgesteckt und einen wachen Blick.

Der kleine Karl hatte in den letzten Monaten ein tiefes Vertrauen zu der neuen Nachbarin gefasst. Sein trunksüchtiger Vater hatte nach seinem Tod vor einem Jahr die Mutter und den Jungen völlig mittellos hinterlassen, Spielschulden, hieß es. Ihre Wohnung in der Wallstraße 18 im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen hatten sie Anfang des Jahres aufgeben müssen – und es war allein ihrer Nachmieterin Auguste Deter zu verdanken, dass sie nicht obdachlos geworden waren. Sie hatte den Vermieter, den Farbenhändler Georg Hagelauer, schon im Vorfeld ihres Einzugs überredet, Mutter und Sohn statt der zu teuren Wohnung im ersten Stock ein winziges Zimmer im Keller zur Verfügung zu stellen. Doch dann war Karls Mutter immer kranker und unheimlicher geworden, hatte trotz ihrer jungen Jahre immer öfter darüber geklagt, dass sie schlecht sehe, ihr alles vor Augen verschwimme – und am Ende nur noch geweint und getobt. Schließlich hatten zwei unheimliche Männer die rasende junge Frau abgeholt, und ihr kleiner Sohn war zunächst bei den Deters untergekommen. Herr Deter war aber alles andere als begeistert gewesen, dass der

Sohn eines Rauf- und Trunkenbolds mit ihrer 14-jährigen Tochter Thekla aufwachsen sollte. So war der kleine Karl Walz nach einer Woche ins Heim gekommen, nur noch am Wochenende holte Auguste ihn ab. Die schrecklichen Tage im Kinderheim, wo er sich gegen Schläge des brutalen Heimaufsehers wehren musste, überstand der Knabe in sehrender Erwartung der Sonntage bei den Deters. Und jedes Mal bettelte er Auguste an, mit ihm die Mutter im Irrenhaus zu besuchen.

Heute endlich war es so weit. Erwartungsvoll sah er die große Krankenschwester an. Da wurde ihre Aufmerksamkeit abgelenkt: Ein dürrer Mann in einem zerfledderten und verschmierten Leinennachthemd kam von einer Treppe aus dem Untergeschoss heraufgerannt und rüttelte hysterisch an der Klinke der Ausgangstür. Scheinbar aus dem Nichts tauchten zwei Pfleger auf und griffen ihn an. Vor Anstrengung keuchend, versuchten sie, dem tobenden Mann eine Zwangsjacke anzulegen. Der kleine Karl war sofort hellwach und aufmerksam – genau so, wie er es bei dem Wärter im Kinderheim immer war – und wie damals, wenn sein Vater wieder einmal zornig geworden war. Der Junge hatte gelernt, vorsichtig zu sein, ließ die Kämpfenden nicht aus den Augen. Ihm fiel auf, dass die beiden Wärter ähnliche Arbeitskleidung anhatten wie die Männer, die vor drei Wochen seine Mutter mitgenommen hatten. Schließlich wurde dem Tobsüchtigen die Zwangsjacke angelegt, dem Mann blieb nur noch hilfloses Zucken. Die Pfleger zerrten den winselnden Insassen wie ein erlegtes Tier die Treppe zum Untergeschoss hinunter.

»Das hier ist kein Ort für ein Kind«, zürnte derweil die Schwester mit Auguste. »Sehen es ja wohl selbst!«

»Er möchte doch nur einmal seine Mutter wiedersehen«, warf Karls Nachbarin ein. »Steht es denn so schlecht um sie?«

»Sie ist da, wo die Kollegen den Mann hinbringen. Und dort darf sie niemand besuchen«, erwiderte die Schwester zu Karls großem Entsetzen. »Gehen Sie jetzt!«

Auguste erklärte der Schwester, der Knabe habe seiner Mutter Plätzchen gebacken, fragte, ob sie ihr die nicht wenigstens zukommen lassen könne. Doch Karl hatte genug gehört. Nachdem die Schwester die von Auguste gereichte Gebäcktüte angesehen hatte wie einen Haufen Unrat und dann etwas auf einen Zettel kritzelte, schnappte sich der Junge heimlich seine Plätzchen vom Tisch und schlich davon. Er hörte die Schwester noch zu Auguste sagen »Unterschreiben Sie hier!«, da war er auch schon jene Treppe hinuntergelaufen, über welche die Pfleger mit dem Tobsüchtigen verschwunden waren.

Unten erwartete den kleinen Karl ein dunkler, modrig riechender Steingang, der rechts und links von schweren Eisentüren gesäumt war. Er erschrak, als plötzlich eine Hand nach seinem Hosenbein griff. Am Boden in der Ecke kauerte ein junger Mann mit zerzaustem Haar, das in alle Richtungen abstand. Er hatte verschmiertes Papier unter dem Arm und zeigte Karl irre kichernd eine offene Tasche. Im Zwielflicht konnte der Junge nicht erkennen, was sich darin befand, es stank jedoch bestialisch. Weiter hinten im Gang stand eine Tür offen. Licht fiel heraus. Karl vermutete dort die Pfleger und eilte in diese Richtung. Dafür musste er an einem ausgemergelten nackten Mann vorbei, der vor sich hin heulend auf einem zerrissenen Strohsack lag und Karl schimpfend hinterherspuckte. Die Leute nannten diesen unheimlichen Ort »Affenstein«. Inzwi-

schen ahnte der Junge, weshalb. Karl passierte die Türen, hinter denen ebenfalls gejamert und geschrien wurde. Je näher er dem Licht am Ende des Gangs kam, desto besser sah er, dass der Boden mit Essensresten und Schlimmerem verschmiert war.

Der Knabe kam an der offen stehenden Eisentür an und linste hinein. Es stank wie in einem Viehstall, am Boden lag Stroh – und die Zwangsjacke. Er wurde Zeuge, wie die beiden Wärter versuchten, den Tobsüchtigen an die Wand zu ketten. Dieses Schicksal teilten bereits mehrere Personen in dem stinkenden Kellerverlies. Und schließlich entdeckte Karl eine junge Frau in Lumpen, deren wirre Haare ihr ins Gesicht hingen. Er stöhnte auf – seine Mutter! Ungläubig ging er langsam auf sie zu. Doch als das irr wirkende Gesicht der jungen Frau frei von Haaren war und sie den Jungen bemerkt hatte, versuchte sie kreischend auf Karl loszugehen. Er ließ vor Schreck die Plätzchen ins schmutzige Stroh fallen. Im letzten Moment wurde die Rasende von ihren Ketten zurückgehalten.

»Mutter«, rief Karl in tiefster Verzweiflung.

Die Krankenschwester und Auguste kamen herangestürmt, die Plätzchen zertretend. Auguste erfasste die Lage mit Entsetzen, schnappte sich den Jungen rasch, nahm ihn auf den Arm.

»Sofort hinaus mit dem Kind!«, fauchte die Schwester.

Lärm wie in einem Affenhaus folgte als Antwort der Eingesperreten. Schreien, Heulen, Brüllen. Grob zerrte die Schwester Auguste und deren Nachbarsjungen aus der Zelle. Karl fühlte sich wie in einem Albtraum. Tränen rannen über sein Gesicht, und er schluchzte verzweifelt, als er über die Schulter ein letztes Mal auf seine Mutter sah.

In deren Gesicht war noch immer kein Erkennen. Die schwere Eisentür fiel zu.

*Ratter-klack!* Geräuschvoll wurde von den Pflegern der Schlüssel im Schloss herumgedreht. Das Geräusch von Türen, die verschlossen werden, kannte Karl nur zu gut. Er hatte es immer gehört, wenn sein Vater ihn eingeschlossen hatte, um die Mutter zu verprügeln. Auch als man vor einem Jahr schließlich seine Leiche heimbrachte, nachdem er betrunken auf der Baustelle verunglückt war. Man hatte Karl den Anblick ersparen wollen und ihn weggesperrt. *Ratter-klack!* Hastig hatte ihn die Mutter später auch ausgesperrt, wenn sie all die keuchenden Fremden einließ, welche sie oft zum Weinen brachten – die ihnen aber nach ihren Besuchen Geld daließen. Doch Karl hatte gelernt, durch Schlüssellöcher zu blicken, und was er durch sie gesehen hatte, war häufig auf verstörende Weise unvergesslich gewesen.

Als man nun die Anstaltstür hinter ihm und seiner Nachbarin Auguste Deter verschloss, ahnte der Junge, dass er seine Mutter nie wiedersehen würde. *Ratter-klack!*

\*



*Erster Teil:*

*Der geheimnisvolle  
Dr. Alzheimer*

## *1: Der Unfall*

Was ich hier tue, ist wichtig, nicht vergessen, es ist wichtig! Er wischte mit seinem Schrubber über den Boden des Korridors der Gemeinschaftspraxis – und er tat es so gründlich, als wäre jedes bisschen Schmutz, jedes unsichtbare Bakterium lebensbedrohlich für die kleinen Patienten, die hier verkehrten. Auch die Flure in einer Poliklinik zu reinigen, es war wichtig. Dies musste sich Karl, mittlerweile ein athletischer junger Mann mit einer länglichen Narbe auf der rechten Wange, jeden Tag einreden. Im Februar vor drei Jahren hatte ihn seine Nachbarin Auguste Deter aus Anlass seines 16. Geburtstages endgültig aus dem verhassten Waisenhaus geholt. Sie hatte dafür gesorgt, dass er wieder in das Kellerzimmer in der Wallstraße ziehen durfte; sie selbst war inzwischen mit ihrer Familie in ein etwas repräsentativeres Mietshaus in der nur einen Kilometer entfernten Mörfelder Landstraße gezogen. Außerdem hatte sie ihm eine Stelle als Hilfshausmeister hier beim bekannten Kinderpsychiater Leopold Laquer im Frankfurter Nordend besorgt. Karl war damals außer sich gewesen vor Freude: Ein erster Schritt in Richtung seines bisher unerreichbaren Traumberufes – Mediziner. Doch die Monate waren ohne größere Entwicklungen ins Land gezogen. Im letzten Dezember hatten sie den Jahrhundertwechsel gefeiert, und Karl hatte allmählich die Hoffnung aufgegeben, dass er je mehr tun könnte, als Dr. Laquer bei Arbeit und Forschung heimlich zu beobachten, heimlich medizinische Werke zu lesen. Er würde sich wohl weiter-

hin fühlen wie ein Rettungsschwimmer, der weiß, wie man schwimmt, ahnt, wie man Menschen rettet, dem es aber von Standes wegen nicht gestattet ist, selbst Lebensretter zu werden. Also blieb ihm sein Putzdienst. In jeder Ecke. Gründlich. Gewissenhaft. Es ist wichtig! Es ist wichtig!

»Karl?« Rottenmeier, ein hagerer Endvierziger in Pfleger-Kleidung, kam eilig den Flur entlang. Karl reagierte zunächst nicht; erst als Rottenmeier ihn an der Schulter berührte, fuhr er erschrocken herum und schlug die Hand des Pflegers mit überraschender Kraft von sich.

Rottenmeier war verstimmt. »Ah, der Herr Hilfshausmeister möchte schriftlich zur Arbeit gebeten werden, oder was?«

Karl wirkte schuldbewusst, wütend auf sich selbst. Verdammter Zorn! Wann würde endlich auch sein Unterbewusstsein verstehen, dass inzwischen weder sein Vater noch der Heimaufseher noch die anderen Waisenjungen ihn angreifen konnten? Er bat Rottenmeier kleinlaut um Entschuldigung.

»Abgelehnt«, erwiderte dieser. »Geh in Laquers Zimmer, und wisch die Tinte des Bengels weg! Ich hätte ihm den Hintern versohlt, wenn ich dürfte. – Und bei dir würde das auch nicht schaden«, rief ihm Rottenmeier hinterher, während Karl sich gehorsam in Richtung des Zimmers seines Arbeitgebers Dr. Laquer aufmachte. Doch Karl wusste, dass Rottenmeier nur scherzte. Der Pfleger hätte sich zwar lieber die Zunge abgebissen, als es zuzugeben – doch er schätzte den jungen Karl Walz sehr.

Dieser schob seinen Putzwagen den Korridor entlang, als ihm Laquers zweiter Pfleger entgegenkam, ein wahrer Hüne. Der »führte« einen zehnjährigen Jungen derart grob am Ohr, dass er vor Schmerz wimmerte. Das sah Karl gar nicht gern. »Muss das denn sein? Der Junge ...«, setzte

er an zu sagen, doch der Hüne unterbrach ihn sogleich unwirsch: »Halt dich da raus, Walz!«

Karl kämpfte den in ihm aufflammenden Zorn nieder, verzichtete auf eine weitere Bemerkung und betrat Laquers Büro.

Die Spuren der Auseinandersetzung zwischen dem Arzt und dem jähzornigen Kind waren unübersehbar: Die Wand und das Porträt Kaiser Wilhelms hinter Dr. Laquers Schreibtisch waren voller Tintenspritzer. Karl stellte den Stuhl wieder auf, ebenso den umgefallenen Rahmen mit Laquers Familienfoto. Dann machte er sich daran, das umgekippte Tintenfasschen auf dem Schreibtisch zu bergen.

Dabei blieb sein Blick auf den aufgeschlagenen Seiten eines Buches hängen, die ebenfalls kleine Tintenspritzer abbekommen hatten. Karl schaute kurz auf die Titelseite. Es handelte sich um das neue Werk Sigmund Freuds – die »Traumdeutung«. Karl konnte nicht anders – wann immer er eine medizinische Veröffentlichung in die Hände bekam, war seine Neugier geweckt. Er las auf den mit Tinte besprenkelten aufgeschlagenen Seiten: »Es sind die unauslöschlichen Erinnerungen an Bestrafungen, die wir in der Kindheit erlitten haben ...«

Ja, die Erinnerungen an die sinnlosen und willkürlichen Prügelstrafen seines häufig betrunkenen Vaters hatten sich tatsächlich unauslöschlich in Karls Gedächtnis eingebrannt. Mal war die Mutter an der Reihe gewesen, mal er selbst, mal beide. Wie oft hatte er hilflos wimmernd in einer Zimmerecke gekauert, wenn sein rasender Vater mit einem Gürtel oder anderen Gegenständen auf ihn eindrosch.

»Entschuldigung?« Der Klang einer Frauenstimme hinter ihm riss Karl aus seinen dunklen Erinnerungen. Er fuhr

erschrocken herum, dabei glitt ihm das Buch aus den Händen und fiel zu Boden.

Eine hübsche Frau, Mitte 20, stand in der Tür. »Verzeihung. Mein Name ist Wilhelmine Gehweiler, ich bin mit Doktor Laquer verabredet«, erklärte sie. Die junge Dame war nicht teuer, aber stilvoll gekleidet, hatte ihr flachsblondes Haar kunstvoll hochgesteckt.

Während Karl das Buch aufhob, stammelte er: »Karl Walz, angenehm. Der Doktor ... müsste jeden Augenblick zurück sein. Es gab ... ein kleines Malheur mit einem ungezogenen Jungen.«

»Das tut mir leid.« Die Fremde deutete lächelnd auf das Buch. »Wissen Sie denn noch, auf welcher Seite Sie waren?«

»Ja, an der Stelle über Jungs, die ihren Vätern den Tod wünschen«, erwiderte Karl, nun etwas mutiger.

Sie blickte ihn schmunzelnd an, und ihm fielen ihre veilchenblauen Augen auf. »Na, solange Sie nicht vor lauter Liebe Ihre Mutter ausstopfen wollen wie das Kind in dem Buch ...«

Nach einer perplexen Pause meinte Karl, dass er so weit noch nicht sei. Die hübsche Dame war wahrlich nicht auf den Mund gefallen, dachte er beeindruckt. Und sie kannte dieses neue Werk!

Da betrat der schwächliche Klinikgründer Dr. Leopold Laquer den Raum. Die Anzugsweste des untersetzten Mittvierzigers mit dunklem Vollbart war noch nass, die Tintenspritzer nicht gänzlich entfernt. Seinem Hilfshausmeister nickte er nur zu, die junge Dame jedoch begrüßte er herzlich wie ein Vater seine Tochter. »Mina, meine Liebe. Nimm doch Platz.«

Mina war also der Kosenamenname der hübschen Wilhelmine, dachte Karl gerade, als Dr. Laquer sich kurz an ihn wandte:

»Walz, bringen Sie einfach das Nötigste in Ordnung; die Tinte von Wand und Bild zu entfernen, bedarf ohnehin einer größeren Restaurierung.«

Karl tat, wie ihm geheißen, Mina setzte sich.

»Entschuldige das Durcheinander«, sagte Laquer seufzend. »Es gibt nichts Fürchterlicheres als jähzornige Kinder.«

Mina grinste. »So fürchterlich, dass Sie darüber ganze Bücher schreiben.«

Karl musste schmunzeln. Tatsächlich schrieb sein Arbeitgeber, der seit diesem Jahr auch offizieller Schularzt der Stadt Frankfurt war, an Büchern über psychisch gestörte Kinder. Karl hatte dies oft voller Neugier beobachtet. Und Mina wusste es offenbar auch. Dr. Laquer lachte ertappt. »Was führt dich zu mir?«

»Es geht um meinen Mann ...«, erwiderte sie.

Karl, der dem Gespräch unauffällig, aber aufmerksam zuhörte, spürte ein vages Gefühl von Enttäuschung. Aber eigentlich war es bei einer Dame ihres Formats zu erwarten gewesen – dass ein Ehegatte existierte. Und eigentlich würde Karl eine solche Dame ohnehin niemals auch nur halbwegs angemessen versorgen können. Wer immer also der glückliche Mann an Minas Seite sein mochte, mit ihm war sie gewiss besser dran als mit dem Hilfshausmeister Karl Walz. Doch ihr Gatte bereitete ihr Sorgen, das war ihr deutlich anzumerken.

»Was ist mit ihm?« hakte der Psychiater nach.

»Seit einiger Zeit ist er äußerst vergesslich«, berichtete Mina ernst, »ihm fallen viele Worte nicht mehr ein – und er macht immer mehr Fehler beim Modellieren.«

Laquer runzelte die Stirn. »Oh, das passt wirklich gar nicht zu ihm. Juwelier Hessenberg betont immer wieder, dein Joseph sei sein vortrefflichster Bildhauer.«

Mina wirkte nun sehr ernst. »Nicht mehr. Neulich wusste er nicht mal mehr Hessenbergs Namen.«

»Das klingt aber gar nicht gut«, konstatierte der Mediziner.

Karl putzte besonders gründlich, um kein Wort zu verpassen, doch angesichts der Tatsache, dass das Gespräch jetzt sehr privat wurde, wandte sich Laquer an ihn: »Walz, lassen Sie es gut sein für heute. Sie können gehen.«

Karl nickte und begann ein wenig enttäuscht, seine Putzutensilien zusammenzupacken – langsam, um so zumindest noch den nächsten Wortwechsel der beiden zu verfolgen.

Mina versuchte ein Lächeln. »Meine Mutter hat mich gewarnt, ich solle keinen Mann heiraten, der über 20 Jahre älter ist, da hätte ich früh einen Greis an meiner Seite. Aber Altersvergesslichkeit mit 45?«

Dr. Laquer bat, Minas Gatte möge ihn umgehend aufsuchen.

»Das ist das Problem«, erwiderte sie. »Er weigert sich.«

Laquer nickte ernst. »Verstehe. Also müssen wir das anders lösen.«

Beim Hinausgehen kam es noch zu einem kurzen Blickkontakt zwischen Karl und Mina. Sie lächelte recht freundlich – er eher verschüchtert.

\*

Karl verstaute seine Arbeitsutensilien, hängte seinen Kittel in den Schrank und zog seinen Wintermantel an. Als er aus dem Praxisgebäude in der Jahnstraße 42 kam, fegte Pfleger Rottenmeier den Weg zur Straße, der mit bunten Blättern überhäuft war. Karl winkte ihm zu und ging zu seinem Fahrrad. Dieses war sein ganzer Stolz. Thekla,

die Tochter von Nachbarin Auguste, hatte es ihm letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt. »Ich habe mich verliebt«, hatte sie gut gelaunt gesagt. »Alle Welt soll glücklich sein.« Er war überwältigt gewesen. Selbst gebrauchte Fahrräder waren teuer. Heute Abend würde sich Karl von Thekla, die wie eine große Schwester für ihn war, verabschieden müssen. Sie zog mit ihrem Angetrauten, einem freundlichen Gerichtsaktuar, nach Berlin. Gerade als Karl auf sein Rad steigen wollte, kam Wilhelmine Gehweiler aus dem Gebäude. Er freute sich einerseits, sie noch einmal zu sehen, andererseits versetzte ihm ihr Anblick einen Stich in der Magengegend. So anziehend – und so unerreichbar. Zu seiner Überraschung ging Mina ihrerseits zu einem Fahrrad. Für Frauen war das Radfahren ungewöhnlich und durchaus verpönt!

Plötzlich hörte Karl lautes Wiehern und Rattern auf dem Pflaster. Die Pferde eines mit Fässern beladenen Fuhrwerks waren durchgegangen, der Kutscher schien die Kontrolle über die Tiere verloren zu haben. Der Vierspanner raste geradewegs auf das Vorgärtchen der Praxis zu. Rasch waren die Pferde nur wenige Meter von Karl und Mina entfernt. Karl spurtete spontan los, riss Mina zu Boden und zerterte sie rasch hinter eine Büste mit Steinsockel.

An dieser zerbarsten Sekundenbruchteile später krachend Teile der Kutsche. Holzsplitter überall, Fässer wurden durch die Luft geschleudert und rollten polternd davon.

Karl und Mina waren unverletzt, aber einige Meter neben ihnen hörte man Schreie. Sie rappelten sich auf und erfassten sogleich geistesgegenwärtig das Ausmaß des Unglücks: Das Fuhrwerk hatte sich in dem schmiedeeisernen Metallzaun verfangen und war förmlich aus-

einandergerissen worden. Der Kutscher war von seinem Bock geschleudert worden und lag wimmernd neben dem Kiesweg. Der blutüberströmte Rottenmeier war unter der Kutsche eingeklemmt.

Neugierig kamen Schaulustige aus den Nachbarhäusern, Passanten standen vor Schreck wie gelähmt am Unglücksort. Karl und Mina jedoch funktionierten in der Schocksituation wie ein Uhrwerk. Während Mina zum Kutscher stürzte und seine Beine erhöhte, stürmte Karl zum eingeklemmten Pfleger. Er kniete nieder und sprach mit ihm, während er am Hals den Puls fühlte. »Herr Rottenmeier! Können Sie mich hören?«

Rottenmeier presste mühevoll hervor, dass er nicht atmen könne.

Indes war sein hünenhafter Kollege angekommen, startete mit den Schaulustigen.

»Wir müssen sofort den Wagen hochheben!«, wies Karl ihn an.

Doch der Hüne meinte aufgebracht, man dürfe Rottenmeier da nicht hervorziehen. »Wenn wir was falsch machen, ist er hernach gelähmt oder dergleichen. Das muss doch der Herr Doktor entscheiden.«

Karl sprang auf und zerrte vergeblich an dem Wagen. Nachbarin Auguste Deter hatte ihm vor drei Jahren geraten, seine Neigung zu Zornesausbrüchen nur noch bei zivilisierten Boxkämpfen auszuleben – daher verbargen sich unter seiner drahtigen Figur starke Muskeln. Das Fuhrwerk war dennoch zu schwer für einen einzelnen Mann. Karl verzweifelte zusehends. Bald würde es für Rottenmeier zu spät sein! »Er kann nicht atmen – er erstickt, wenn wir ihn dort nicht herauschaffen.« Karls Stimme schwoll zu einem Brüllen an: »Sehen Sie nicht, dass er da unten stirbt?«

Mina, die mittlerweile den offenbar nur leicht verletzten Kutscher versorgt hatte, kam herbeigeeilt. Vergeblich versuchten sie und Karl erneut, den Wagen hochzubekommen. Die junge Frau rief in die Menge, ob ihnen nicht bitte irgendwer helfen könne. »Er hat recht, der Mann da unten wird sonst ersticken!« Sie erntete jedoch allseits nur ängstliche Blicke. Dann sah sie dem Hünen derart flehend in die Augen, dass dieser sich endlich ein Herz fasste – sie versuchten es zu dritt. Doktor Laquer kam hinzu. Er verhielt sich ungewöhnlich zurückhaltend für einen Arzt, wie Karl am Rande wahrnahm. Der Kinderpsychiater schien beinahe so erschrocken und hilflos wie die umstehenden Schaulustigen. »Mein Gott, Rottenmeier«, sagte er kaum hörbar.

Doch nachdem die Kutsche sich so bewegen ließ, dass Hoffnung aufkeimte, den Verletzten bergen zu können, packten nun doch endlich mehrere der Umstehenden mit an. Laquer versuchte, noch weitere Passanten zu animieren. »So helfen Sie doch auch, bitte!«

Der Arztkittel schien dabei überzeugender als seine zurückhaltende Stimme. Gemeinsam gelang es, das schwere Fuhrwerk kurz anzuheben. Karl und Mina zogen Rottenmeier rasch heraus, bevor es wieder zu Boden krachte.

Rottenmeiers Augen waren geschlossen. Karl kniete bei ihm, hob das Kinn des Pflegers an. Atme, atme! Komm schon! Schließlich keuchte Rottenmeier hörbar. Karl seufzte erleichtert. Dann sprang er auf und wandte sich an Dr. Laquer: »Wir müssen ihn hineinragen, Sie sollten sofort die offene Fraktur am Bein operieren. Er verblutet sonst.«

Laquer trat erschrocken einen Schritt zurück. Unmöglich! Er habe doch überhaupt nicht die nötigen Gerät-